

Klaus-Peter Johne u. a. (Hrsgg.): *Deleto paene imperio Romano*. Transformationsprozesse des Römischen Reiches im 3. Jahrhundert und ihre Rezeption in der Neuzeit. Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2006. 446 S., 16 Tafeln, Euro 52.00. ISBN 3-515-08880-6.

Vom 08.07. bis zum 10.07.2005 fand am Institut für Geschichtswissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin ein international besetztes Wissenschaftskolloquium zum Thema „Transformationsprozesse des Römischen Reiches im 3. Jahrhundert und ihre Rezeption in der Neuzeit“ statt. Der Franz Steiner Verlag (Stuttgart) hat unter der Ägide der Herausgeber Klaus-Peter Johne, Thomas Gerhardt und Udo Hartmann sich der verdienstvollen Mühe unterzogen, in Form eines Sammelbandes Aufsätze und Vorträge der im Rahmen der Römischen Geschichte von gravierenden innen- und außenpolitischen Umwälzungen geprägten Epoche der Soldatenkaiserzeit (235–284) samt deren differierenden Deutungsmodellen innerhalb der Forschungsgeschichte zusammenzustellen und zu publizieren. Die Ausführungen werden jeweils abgeschlossen und ergänzt durch ein aktuelles Literaturverzeichnis. Eutrops prägnanter Befund des katastrophalen Istzustandes des Imperium Romanum mit den Worten *desperatis rebus et deleto paene imperio Romano* (9, 9, 1) hat leitmotivisch Eingang in das Titelthema des faktenreichen und materialdichten Buches gefunden.

In seinem Eröffnungsvortrag unter dem Titel „Facts and Fictions“ kommt Hartwin Brandt (Universität Bamberg) auf die zentrale Bezugsquelle für die Ära des 3. Jh. n. Chr. und der Soldatenkaiser, die *Historia Augusta*, zu sprechen. Communis opinio der wissenschaftlichen Forschungsliteratur ist die außerordentlich komplexe Quellensituation der *Historia Augusta*, wobei sowohl die moderne Forschung als auch die *Historia Augusta* übereinstimmend die severische Zeit (193–235) im Hinblick auf die Periodisierung als Ouvertüre für das krisenhafte Szenario des Soldatenkaiserzeitalters ansehen. Brandt weist in diesem Zusammenhang durch Textstellenbelege aus der *Historia Augusta* (z. B. *milites iam insueverant sibi imperatores et tumultuario iudicio et item facile mutare*, Alex. 1, 6) überzeugend nach, dass die Biographiensammlung nicht nur für die Epochalisierung, sondern auch prägend und konstitutiv für Begriffe und Vorstellungen wie Krise, Soldatenkaiser, Militäranarchie, Mentalitätswandel, verstärkte Jenseitsorientierung und gesellschaftliche Desintegration den Historikern eine ergiebige Quellenvorlage liefert. Gleichwohl lässt Brandt nicht die mehr als hundert fingierten Aktenstücke der *Historia Augusta* unerwähnt, mit deren historischem Glaubwürdigkeits- und Wahrheitsanspruch in historiographischem Sinne die Autoren der Vitensammlung ironisch spielen, die allerdings für die Reichskrisenforschung des 3. Jh. n. Chr. eine höchst bedeutsame Rolle

spielen. In der sicherlich berechtigten Klage von Herbert Nesselhauf¹, dass „der verzerrte Bezug der *Historia Augusta* zur geschichtlichen Wirklichkeit“ ein Ärgernis sei, sieht Brandt eine Herausforderung für die Zukunft.

Lukas de Blois (Universität Nijmegen) geht in seinem Aufsatz mit dem Thema „The Onset of Crisis in the First Half of the Third Century A.D.“ von der Annahme aus, dass die schwere Krise, der sich das Imperium Romanum innen- und außenpolitisch während des 3. Jh. n. Chr. ausgesetzt sah, seinen Anfang bereits unter der Regentschaft des römischen Kaisers Marcus Aurelius (161–180) nahm, als im Norden und Osten des Reiches verheerende Pestepidemien ganze Regionen demographisch entvölkerten.² Insbesondere entwickelten sich seit etwa dem Jahre 230 n. Chr. die durch Germaneneinfälle am rätischen Limes und an der mittleren Donau instabil gewordene Reichsgrenze und darüber hinaus die durch die Folgen der grassierenden Pest geschwächte Verteidigungsbereitschaft der Römer zu einer permanenten außenpolitischen Krise. Der seit diesem Zeitpunkt stattfindende Mehrfrontenkrieg der Römer am Oberrhein, auf dem Balkan und im Osten beschleunigte diese destruktive Entwicklung. Die hektischen Truppenverschiebungen großer militärischer Verbände zu den diversen militärischen Brennpunkten, insbesondere unter den Kaisern Caracalla (211–217), Gordian III. (238–244) und Philippus Arabs (244–249), trugen im Umfeld der zahlreichen *castra stativa* und der sich angrenzenden entwickelnden *canabae*, die bis dahin als Basis für wirtschaftliche Prosperität und eine florierende Infrastruktur im Grenzland fungierten, ökonomisch und militärisch signifikant zu einer nachhaltigen Schwächung des Beharrungsvermögens der Römer gegen die an Rhein, Donau und Euphrat vordringenden Germanen und Parther bei. Oftmals hielten sich sogar reguläre römische Truppeneinheiten durch ausbleibende Soldzahlungen schadlos durch Ausplünderung von im Umland wohnenden Bauern und Gewerbetreibenden. Trotz des stetig schwindenden Silber- und Goldgehalts der Münzen kann jedoch bis in die Spätphase der Herrschaft

- 1 Herbert Nesselhauf: Patrimonium und res privata des römischen Kaisers. BHAC 1963 (1964), S. 91.
- 2 Eine schwere Pest wütete im Zeitraum zwischen 166–189 und nochmals in der Dekade zwischen 250–260. Es könnten Schätzungen zufolge während des erstgenannten Zeitraums zwischen 14 und 20 Prozent der Gesamtbevölkerung des Römischen Reiches der Pest zum Opfer gefallen sein, die durch aus dem Osten zurückkehrende Legionäre eingeschleppt worden war. Commodus, der Sohn und Nachfolger des Marcus Aurelius, musste notgedrungen die von seinem Vater erfolgreich geführten Kriege gegen die an der Donau vordringenden Markomannen in einem für die römische Waffenehre mehr oder weniger schmachvollen Frieden beenden; Robert J. Littman, Maxwell L. Litman: Galen and the Antonine Plague. AJP 94, 1993, 243–255.

des römischen Kaisers Aurelian (270–275) nicht von einer nennenswerten wirtschaftlichen Inflation gesprochen werden.

Kaiser Decius (249–251) sind zwei Aufsätze gewidmet. Im ersten widmet sich Ulrich Huttner (Universität Dortmund) der Thematik „Zwischen Traditionalismus und Totalitarismus – Zur Ideologie und Praxis der Regierung des Kaisers Decius.“ Als *praefectus urbi* konnte Decius, der von der Save stammte, auf eine senatorische Karriere zurückblicken, bevor er von Philippus Arabs im Jahre 249 an die untere Donau entsandt wurde, um den dort durch eine Usurpation ausgebrochenen Unruhen Einhalt zu gebieten und die Provinzregion gegen vordringende Goten zu verteidigen. Die Überlieferung belegt, dass Decius sich geweigert hat, ein solches Kommando zu übernehmen. Allerdings gehört diese *recusatio imperii*, ähnlich wie vor der Machtübernahme des *optimus princeps* Traian (98–117), zum topischen Handlungsablauf im Vorfeld des Antritts der imperialen Herrschaft.³ Die Ablehnung der Akklamation entspricht der Rhetorik und senatorischen Historiographie vom Bild des zukünftig guten Kaisers, gleichwohl hierbei natürlich verschwiegen wird, dass Decius selbst durch Usurpation die Kaiserwürde erlangt hat. Während seiner kurzen Regentschaft hat sich der Kaiser neben seiner Tätigkeit als Militär in seiner Funktion als *reparator disciplinae militaris* und seiner Beschäftigung als Bauherr, die mit solch klangvollen Bezeichnungen wie *curator aquarum sacrae urbis et Miniciae* oder *curator alvei Tiberis riparum cloacarumque sacrae urbis* ihren Niederschlag in den Inschriften findet, am nachhaltigsten durch seine rigorosen Christenverfolgungen dem Gedächtnis der Nachwelt eingepägt. Da auch der Konnex zwischen dem Kaiser und dem Begriff des Sakralen schon in den Inschriften herausgestellt wurde, war die Konfrontation durch die Betonung des heidnisch Sakralen und der Renaissance der *mores maiorum* mit dem aufstrebenden Christentum vorprogrammiert. Mit der Titulatur des *fundator sacrae urbis* wurde von Decius Rom nicht nur als politisches, sondern auch als sakrales Zentrum des Römischen Weltreiches exponiert, mit der zwangsläufigen Folge, dass Fabian, der damalige Papst und Bischof von Rom, am 21. Januar 250 das Martyrium erlitt.⁴ Mit dem sog. Opferedikt, durch das jeder Repräsentant einer Familie gezwungen war, aktiv an einer für einen bestimmten Termin anberaumten Opferfeierlichkeit teilzunehmen, wurde ein öffentliches Bekenntnis zu den römischen Staatsgöttern und ein persönliches zum römischen Kaiser staatlich verordnet. Mit dieser weitausgreifenden Regelung zur Ordnung der religionspolitischen Verhältnisse brachte Decius die Christen in den unausweichlichen Gewissenskonflikt, wem sie mehr Glauben schenken wollten, dem römischen Kaiser oder dem Christengott. Eine gewaltige Prozesswelle, die alle Regionen des Rei-

3 Im Panegyricus des Plinius 5, 2–6 wird diese Episode geschildert.

4 Die Möglichkeit, dass dieser allerdings schlicht an den Folgen der Kerkerhaft gestorben ist, ist nicht auszuschließen.

ches erfasste und globale Ausmaße mit zahllosen Delinquenten und Märtyrern annahm, war die Folge.⁵ Dass diese Verfolgungsaktionen die kanonischen Kriterien einer modernen Totalitarismustheorie mit den typischen Eigenschaften einer totalitären Repression erfüllten, vorbehaltlich der Problematik, diesen politischen Terminus der Zeitgeschichte auf antike Denkstrukturen zu übertragen, belegt Huttner überzeugend mit folgenden Faktoren: die Unterstützung des Systems durch die breite Masse; eine tragende Ideologie; ein Terrorsystem, das jener Ideologie zur Geltung verhilft; ein Nachrichten- und Waffenmonopol des Staates.⁶

Im zweiten Beitrag zu Decius richtet Bruno Bleckmann (Universität Düsseldorf) sein Augenmerk auf die Untersuchung der Motive der Christenverfolgung unter Decius. Ob die durch das Opfereдикт eingeforderte uneingeschränkte Loyalitätsbekundung gezielt die Christen im Sinne des römischen Staates disziplinieren wollte, oder ob es sich dabei um eine *supplicatio*, die die autonom verwalteten Gemeinden und Städte unautorisiert zum Dank beim Herrschaftsantritt des Kaisers anordnen konnten, ist in der Wissenschaft kontrovers diskutiert worden. Letzteres ist allerdings höchst unwahrscheinlich, da die republikanische Form der *supplicatio* nach 250 Jahren Kaiserzeit doch eher anachronistischen Charakter gehabt hätte. Die beiden Althistoriker Joseph Vogt⁷ und Géza Alföldy⁸ gingen davon aus, dass Decius mit seiner konservativen Religionspolitik die Intention verfolgte, dem krisengeschüttelten Reich durch die Ideologie einer *restitutio pietatis* und einer Rückbesinnung auf den alten heidnischen Götterglauben geistige Sinnmitte und politische Stabilität geben zu wollen. Bleckmann verwirft nicht ganz zu Unrecht diesen Gedankengang mit dem Hinweis, dass unter Decius der Krisenzustand des Römischen Reiches im Vergleich zu späteren Jahrzehnten bei weitem nicht die Form angenommen hatte, die diese umfänglichen administrativen religionspolitischen Maßnahmen gerechtfertigt hätte. Ein Primärmotiv für die konservative Religionspolitik des Decius

5 Bisherige Christenverfolgungen unter den Kaisern Nero (54–68), Traian (98–117) oder Marcus Aurelius (161–180) hatten stets lokalen Charakter. Das Novum der globalen und universalen Christenverfolgung des Decius wird bei Cyprian erwähnt (epist. 19, 31).

6 Diese Typologien zur Kennzeichnung totalitärer Systeme sind aus der politischen Analyse des italienischen Faschismus, des deutschen Nationalsozialismus und des sowjetischen Bolschewismus hervorgegangen. Näheres bei Hannah Arendt: *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*. München u. a. 1986 (1. Aufl. Frankfurt 1955).

7 *Zur Religiosität der Christenverfolger im Römischen Reich*. Heidelberg 1962, 20 f.

8 *Die Krise des Imperium Romanum und die Religion Roms*, in: Werner Eck (Hrsg.): *Religion und Gesellschaft in der römischen Kaiserzeit*. Festschrift Friedrich Vittinghoff. Köln u. a. 1989, 53–102 (Neudruck: Ders.: *Die Krise des Römischen Reiches*. Stuttgart 1989, 349–387)

dürfte dessen Reaktion auf die liberale Behandlung der Christen durch seinen Vorgänger Philippus Arabs gewesen sein.⁹ Die Abgrenzung gegenüber seinem Amtsvorgänger in Religionsfragen, so Bleckmann nach sorgfältiger Abwägung einer ganzen Reihe anderer Handlungsmotive, sei eine identitätsstiftende Maßnahme mit dem Zweck gewesen, nach der Usurpation die Gegner in den Reihen der Administration und Verwaltung aufzuspüren und zu beseitigen, so dass Decius weniger ideologisch als vielmehr pragmatisch seine ordnungspolitischen Vorstellung in Religionsfragen in die Tat umsetzte, um seiner eigenen mit Gewalt errungenen Herrschaft durch ein allgemeines Opfergebot eine stabile Basis und Legitimitätsgrundlage zu geben.

Michael P. Speidel (University of Hawaii) beleuchtet in seinem Vortrag „Gallienus and the Marcomanni“ die strategischen Abwehrmaßnahmen und die politisch richtungweisenden Entscheidungen des Kaisers Gallienus (253–268) im Hinblick auf die Sicherung der Reichsgrenzen und die innenpolitische Stabilisierung des römischen Reiches, zu einem Zeitpunkt, als das Imperium Romanum außen- und innenpolitisch am Abgrund steht. Hierbei spielte die Anwerbung und vertraglich zugesicherte Ansiedlung germanischer Kämpfer aus den Reihen der im Jahre 254 die römische Provinz Pannonien überrennenden Markomannen eine herausragende Rolle. Gleichzeitig flankiert er diese militärische Maßnahme durch einen politischen Schachzug, indem er die Tochter des markomannischen Königs Attalus, Pipa, ehelicht. Diese Vorgehensweisen tragen zu einer grundlegenden Stabilisierung der außerordentlich gefährdeten Position der Römer an der mittleren Donau bei. Speidel vergisst allerdings im negativen Sinne nicht darauf hinzuweisen, dass die Ansiedlung germanischer Stämme als Förderaten unter eigenständigen Kriegsherren in römischem Sold in der Folgezeit ein krisenhaftes und innenpolitisch explosives Szenario heraufbeschworen habe.

Für Udo Hartmann markiert der „Mord an Kaiser Gallienus“ im Sommer des Jahres 268 bei der Belagerung von Mailand gleich mehrfach eine historische Zäsur. Zum einen sei Gallienus der letzte Kaiser im 3. Jh. gewesen, der aus dem Senat stammte. Zum anderen kamen dessen Nachfolger, Claudius Gothicus, Aurelianus, Probus und die Tetrarchen aus dem illyrischen Raum und stammten aus dem Ritterstand und einfachen sozialen Verhältnissen. Zu guter

9 Philippus Arabs bzw. seine Gattin Otacilia Severa pflegten persönliche Bekanntschaft mit besonders namhaften Christen, wie dem Theologen und Philosophen Origenes, so dass aus diesem Umfeld Decius nach der gewaltsamen Herrschaftsübernahme mit dem größten Widerstand rechnen musste: vgl. *Eus. hist. eccl.* 6, 36, 3. Dass der römische Kaiser Philippus selbst Christ gewesen ist, dürfte bloße Legende sein; vgl. Graeme W. Clarke (Hrsg.): *The letters of St. Cyprian of Carthage*, Bd. 1: Letters 1–27. New York 1984, 25 ff.

Letzt stellte das Jahr 260 die Krisis einer für das Imperium fatalen Entwicklung dar, als Barbaren Rhein und Donau überqueren¹⁰ und der amtierende römische Kaiser Valerian durch den Perserkönig Shabur im Osten gefangen genommen wird, ein für die römische Geschichte singuläres Ereignis. Nach diesem Tiefpunkt der römischen Entwicklung setzte eine allmähliche Konsolidierung der Verhältnisse ein. Umso verwunderlicher sei es, so Hartmann, dass dieses epochemachende Jahr 268 in der Forschungsliteratur wenig Beachtung gefunden habe. In dem materialreichen Aufsatz (S. 81–124) unternimmt Hartmann den nicht ganz einfachen Versuch, durch Quellenvergleich¹¹ und eine ausgiebige Sichtung des umfangreichen Quellenmaterials die komplexen Hintergründe und Motive der Attentäter zu analysieren und die Ermordung in den Kontext der Reichskrise des 3. Jahrhunderts. einzuordnen.

Zunächst hatte sich Gallienus in den turbulenten Jahren 267 und 268 verschiedener Separationsbestrebungen zu erwehren: Gallien, Spanien und Britannien standen unter der Kommandogewalt des Sonderkaisers Postumus. In der Funktion eines *rector totius orientis* bzw. *dux Romanorum* unterstanden die Ostprovinzen Septimius Odaenathus¹², welcher mit seinem Sohn Herodianus in königähnlicher Stellung ab 263 seine Position gegenüber dem legitimen Kaiser Gallienus behauptete. Letzterer beherrschte lediglich Italien, Africa und vor allem die Donauprovinzen. Da der gesamte mittlere und untere Donaauraum der permanenten Bedrohung durch vordringende Germanenstämme ausgesetzt war,¹³ sah sich Gallienus gezwungen, die Usurpatoren in den anderen Reichsteilen autonom gewähren zu lassen.

Die antiken Berichte über die Ermordung des Gallienus bei Mailand im Sommer des Jahres 268 stimmen nur in den Grundlinien überein. Im Alter von 50 Jahren fiel Gallienus einer Verschwörung von ritterlichen Offizieren in seinem 15. Regierungsjahr zum Opfer. Seine letzte Ruhestätte fand er an der *via*

10 Dass um das Epochenjahr 260 die Römer erstmals definitiv auf jenseits von Rhein und Donau gelegenes Territorium verzichten, lässt Hartmann in diesem Zusammenhang bedauerlicherweise unerwähnt.

11 Die hierfür relevanten historiographischen Quellen sind Aurelius Victor, die *Historia Augusta*, epigraphisches Material und die byzantinische Geschichtsschreibung. Da die erwähnten Quellen sich in chronologischen Festlegungen und faktischen Darstellungen teilweise widersprechen, sind Schlussfolgerungen der Quellenkomparatistik als problematisch einzustufen und in der wissenschaftlichen Forschung umstritten.

12 Nach der Ermordung des Odaenathus kontrollierte dessen Witwe Zenobia von Palmyra aus ab dem Jahre 268 Syrien, Mesopotamien und das östliche Kleinasien und unterlag erst militärisch im Jahre 273 dem römischen Kaiser Aurelian, der die Reichseinheit und Zentralgewalt nach der Anarchie wiederherstellte.

13 Insbesondere die Goten und der Stamm der Heruler verwüsteten im Jahre 267 Kleinasien und den Balkan.

Appia, neun Meilen von Rom entfernt. Von den Soldaten wurde Claudius zum neuen *Imperator* ausgerufen. Jedoch in den Details zur Verschwörung, primär bezüglich der an ihr beteiligten Personen, widersprechen sich die Quellenberichte bei Aurelius Victor, Eutrop, in der *Epitome de Caesaribus* und der *Historia Augusta*, bei Zosimos, Johannes Antiochenus, Zonaras und der *Synopsis Sathas*. Hartmann rekonstruiert minutiös und detailreich via Quellenvergleich unter Verwendung der Legion zählenden Sekundärliteratur die Ereignisse und Handlungsabläufe, die zum gewaltsamen Tode des Gallienus führten. Dabei würde es den Rahmen einer Rezension sprengen, die Mischversionen, Übereinstimmungen und Gegensätze der differierenden Quellenversionen zu benennen und analytisch zu qualifizieren. Allerdings sei, so Hartmann, die Gemeinsamkeit der Quellenzeugnisse so evident, dass Gallienus offenkundig aus dem Lager gelockt wurde, um anschließend ohne Begleitschutz besser ermordet werden zu können.

Wer sind nun die für den Gallienusmord verantwortlichen Personen gewesen? Hier darf im Rahmen der Überlieferung den gallienusfeindlichen und claudiusfreundlichen Tendenzen, die im objektiven Sinne unbrauchbar sind, in stark eingeschränktem Maße Glauben geschenkt werden. Hartmann spricht sich für Dexippus als zuverlässige Quelle aus, da dieser als unmittelbarer Zeitzeuge im Jahre 267 an den Herulerkämpfen teilgenommen habe. In diesem Zusammenhang werden zwei ritterliche Offiziere genannt: der *praefectus praetorio* Aurelius Heraclianus und der Reitergeneral M. Aurelius Claudius, welcher die Schlachtenkavallerie¹⁴ kommandierte. Beide dürften sich zum Zeitpunkt der Mordtat qua ihrer exponierten Stellung in unmittelbarer Umgebung des Kaisers befunden haben. Im Auftrag dieser beiden, so Dexippus weiter, hätte ein Bote Ende August 268, indem er einen Angriff des Aureolus simulierte, den Gallienus vom Frühstück aufgeschreckt, woraufhin dieser kurze Zeit später durch den *dux Dalmatarum* niedergestreckt worden sei. Wer ist nun dieser Mörder konkret gewesen? Er gehörte mit größter Wahrscheinlichkeit zum illyrischen ritterlichen Militär. Der damalige *dux Dalmatarum* war der spätere Kaiser L. Domitius Aurelianus¹⁵ (270–275) und hatte sich in der Schlachtenkavallerie des Gallienus nach oben gedient.¹⁶

14 Gallienus persönlich formierte die Schlachtenkavallerie um das Jahr 260 (Kedrenos I 454, 6–7 Bekker; vgl. auch Hist. Aug. Claud. 11, 9; Zos. 1, 40, 1; 43, 2; Zon. 12, 24–25). Die Schlachtenkavallerie hatte die Aufgabe, als schnell bewegliche Eingreiftruppe gegen Usurpatoren oder Germanen eingesetzt zu werden.

15 Aurelianus wird von Dexippus namentlich nicht genannt, ein Umstand, der insofern leicht erklärbar ist, da Dexippus unter dem Kaiser Aurelian eine Chronik mit dem Titel *Συνοδικά* herausgab. Den amtierenden Kaiser als Mörder zu bezichtigen, wäre sicherlich nicht opportun gewesen.

16 Kaiser Aurelian wurde in der Provinz *Moesia*, dem späteren *Dacia ripensis*, oder bei Sirmium geboren und stammte aus einfachsten Verhältnissen (Aur. Vict.

Was ist nun zu den Hintergründen des Mordes zu sagen? Als Ursache könnte der Unmut über die erfolglose Belagerung Mailands im Sommer 268 eine Rolle gespielt haben.¹⁷ Dem würde widersprechen, dass alle Quellen betonen, dass die Verschwörung, von einer Führungsclique geplant und durchgeführt worden sei. Die Forschung kommt zu dem Ergebnis, dass der Gegensatz zwischen dem senatorisch-philhellenisch geprägten Kaiser¹⁸ und seinen illyrischen, aus einfachen Verhältnissen kommenden Truppenkommandeuren ein Motiv für das Attentat gewesen sein könnte. Der von Gallienus geplante Feldzug gegen die Perser¹⁹ hätte die Donaufront instabil gemacht und ein Vordringen der Goten geradezu provoziert, so dass die illyrischen Generäle, die ihre unmittelbare Heimat bedroht sahen, diese Pläne des Kaisers ablehnen mussten. Im Übrigen waren bereits Teile der transistrischen Provinz Dakien verloren gegangen²⁰ und auch der Usurpator Postumus mit seinem gallischen Sonderreich im Westen war ein ernstzunehmender Rivale, so dass ein Perserfeldzug durchaus zum Fiasko eines gleichzeitig stattfindenden Zweifrontenkriegs hätte werden können. Zudem lehnten die illyrischen Generäle das diplomatische Taktieren des Gallienus mit Alamannen und Markomannen, indem dieser sich subtiler diplomatischer Lösungen bediente, entschieden ab und setzten auf eine vollkommene militärische Unterwerfung. Vor dem Hintergrund der Ablehnung der Orientpolitik und der diplomatischen Taktiererei sowie der philhellenisch-philosophischen Ausrichtung des Gallienus kommt es unter dem *praefectus praetorio* Heraclianus, dem Reitergeneral Claudius und dem *dux Dalmatarum* Aurelianus²¹ zu einem von ihnen organisierten und erfolgreich durchgeführten Attentat. Eine Ironie der Geschichte ist es, dass alle an der Verschwörung beteiligten Rädelsführer ihre militärische Karriere der Fürsprecherchaft des Kaisers des Zentralreichs verdankten, da dieser auf bewährte Militärs des illyrischen Raums zurückgreifen musste, denn die militärische Führung des Westens unterstand dem Son-

Caes. 33, 21; Zon. 12, 25; vgl. Bruno Bleckmann: Die Reichskrise des III. Jahrhunderts in der spätantiken und byzantinischen Geschichtsschreibung. Untersuchungen zu den nachdionischen Quellen der Chronik des Johannes Zonaras, München 1992, S. 601, Z. 20–23).

- 17 Der Kaiser Maximinus Thrax ist aus demselben Motiv im Jahre 238 von der wütenden Soldateska ermordet worden.
- 18 Er verkehrte mit dem damals hochberühmten neuplatonischen Philosophen Plotin und besuchte als einziger Soldatenkaiser im Jahre 264 Athen.
- 19 Er hatte diesen als Rachefeldzug für seinen Vater Valerian, der 260 als erster römischer Kaiser in persische Kriegsgefangenschaft geraten war, und zur Entmachtung der von Palmyra aus ein Sonderreich beherrschenden Zenobia geplant.
- 20 Endgültig aufgegeben wurde ganz Dakien im Jahre 271 unter Kaiser Aurelian.
- 21 Alle waren Angehörige des von Gallienus für militärische Aufgaben protegierten Ritterstandes, wobei die beiden letztgenannten ihm unmittelbar in der Kaiserwürde nachfolgten.

derreich des Postumus, die des Ostens der Herrschaftszone der Zenobia. Daher stand das Reich, das beim Tod des Gallienus einer faktischen Dreiteilung unterworfen war, außenpolitisch am Abgrund, so dass nur tatkräftig auftretende Imperatoren das Imperium Romanum vor dem sicheren Zerfall schützen konnten. Hartmann kommt zu der berechtigten Feststellung, dass das Todesjahr des Gallienus 268 somit eine Zäsur im Rahmen der Transformation des Reiches von der Hohen Kaiserzeit zur Spätantike darstellte.

Klaus-Peter Johne (Universität Dresden) stellt in seiner Untersuchung „Die Illyrischen Kaiser als Herrscher neuen Typs“ fest, dass, so unterschiedlich auch die soziale wie lokale Abstammung der Caesaren gewesen sein mag, die Ausgestaltung der Herrschaft der Monarchie sich bis zum Beginn des dritten Jahrhunderts immer an dem Formenapparat der römischen Republik ausgerichtet habe. Senatorische Ämter wie beispielsweise das Konsulatsamt und die damit verbundenen Befugnisse wie die *tribunicia potestas*, das *imperium consulare* und die Würde des *pontifex maximus* seien auf Münzen und Inschriften noch bis in die Mitte des dritten nachchristlichen Jahrhunderts von Ära zu Ära der jeweils herrschenden Regenten weiter tradiert worden. Mit der Herrschaft des Claudius Gothicus (268–270), eines *Illyricianae gentis vir*, waren die Kaiser weder Senatoren noch Konsulare.²² Überhaupt stellt das 3. Jh. eine Zeit der größten Umwälzungen dar. Bereits der Nachfolger des ermordeten Kaisers Caracalla (212–217), der Prätorianerpräfekt Opellius Macrinus, gehörte erstmalig nur noch dem Ritterstand an, während mit der Proklamation des Kaisers Maximinus Thrax (235–238) ein Kaiser den Lorbeer errang, der weder dem Ritter-, noch dem Senatorenstand entstammte. Was allerdings bis zur Ermordung des Gallienus (268) noch die Ausnahme war, wurde dann zur Regel, nämlich, dass der Ritterstand statt des Senatorenstands das Rekrutierungsreservoir darstellte, aus dem zukünftig die Positionen der Provinzstatthalter und der höheren Offiziersstellen besetzt werden sollten.

Christian Witschel (Universität Heidelberg) widmet sich in seinem Aufsatz „Zur Situation im römischen Africa während des 3. Jahrhunderts“ schwerpunktartig vier Feldern mit folgenden thematischen Schwerpunkten: 1) Die Unruhen und Aufstände, die in Afrika ab dem mittleren 3. Jahrhundert ausbrachen; 2) Die Veränderungen in der Konzeption der Grenzverteidigung und generell der Militärstrategie dieser Epoche; 3) Die Entwicklung des afrikanischen Städtewesens; 4) Die Sozialordnung innerhalb der Städte und das munizipiale

22 Unter den spätantiken Schriftstellern hat insbesondere Aurelius Victor auf diesen Wandel der Herkunft der Kaiser hingewiesen, dass der Senatorenstand durch eine sich herausbildende Militäraristokratie aus dem Ritterstand abgelöst wird. Die kurze Regentschaft des Kaisers Tacitus (275–276), der noch einmal dem Senatorenstand angehörte, bildete die Ausnahme.

Bauwesen als mögliche Indikatoren für die wirtschaftliche Situation Afrikas im 3. Jahrhundert.²³

Zu 1): Ähnlich wie in Europa an Rhein und Donau kam es im 3. Jahrhundert in Afrika vermehrt zu Konflikten der römischen Besatzungstruppen mit indigenen Bevölkerungsgruppen. Diese sind uns weniger literarisch als vielmehr durch zahlreiche Inschriften überliefert worden. Allerdings muss die Begrenztheit solcher Rebellionen im Gegensatz zu den Einfällen der Goten an der mittleren und unteren Donau beispielsweise hervorgehoben werden. Der Aktionsradius der Aufständischen nahm niemals das Ausmaß eines Flächenbrandes an, der für die römischen Legionen unkontrollierbar wurde. Primär gab es Unruhen im Ostteil der Provinz *Mauretania Caesariensis*, im Grenzgebiet zwischen Mauretaniens und Numidien, wobei als rebellische Volksstämme die *Bavares* und die *Quinquegentanei* auszumachen waren. Das Hauptaufstandsgebiet lag im Osten Mauretaniens. Hierbei ist zu berücksichtigen, dass militärischer Widerstand gegen die Römer nicht organisiert und planvoll war, sondern in erster Linie Überfallcharakter besaß. Erst in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts gab es größere Zusammenstöße, so dass sogar im Jahre 297/98 das Eingreifen des Kaisers Maximianus erforderlich wurde. Dies darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die römische Administration und die Prosperität der wirtschaftlichen Entwicklung in Africa durch größere Aufstandserhebungen zu irgendeinem Zeitpunkt ernsthaft bedroht waren.

Zu 2): Hierbei sind mehrere Phasen zu unterscheiden. Die severische Ära zeichnete sich durch eine aggressive Expansionspolitik aus. Die römische Herrschaft wurde bis an die Grenze der Wüstenregion im Landesinneren ausgedehnt. Dies hatte zur Konsequenz, dass die einzige in Afrika stationierte römische Legion in *Lambaesis*, die *legio III Augusta*, durch zahlreiche *vepillations* aufgesplittet, ihre gefürchtete Schlagkraft einbüßte. In mehreren Schritten wurde die territoriale Expansion zwischen 240 und 290 in Form eines geordneten Rückzuges wieder zurückgenommen, ohne dass das unter den Severern gewonnene Terrain gänzlich wieder aufgegeben worden ist. In jedem Falle konnten die Römer mit einer relativ geringen Zahl an regulären Soldaten (zumindest von *limitanei*) im späteren 3. und auch 4. Jahrhundert eine wirtschaftlich stabile Entwicklung insbesondere in den Städten gewährleisten.

Zu 3): Im Bereich der Stadtentwicklung weist die römische Provinz *Afrika* im Gegensatz zu anderen Reichsteilen eine kontinuierlich positive Entwicklung auf. Dies zeigt sich in dem zunehmend vermehrten Erwerb von Titeln wie dem

23 Diesbezüglich hat der Autor umfangreiches Quellenmaterial in zwei Anhängen zu seinen Ausführungen zusammengefasst. In Anhang 1 präsentiert er in übersichtlicher und ausführlicher Form die epigraphischen Quellen zur Militär-, Verwaltungs- und Stadtgeschichte der afrikanischen Provinzen im 3. Jahrhundert (S. 164–212). In Anhang 2 gibt er eine Übersicht über die Verteilung der Limitantruppen nach dem Zeugnis der *Notitia dignitatum* (S. 212–213).

eines *municipium* oder der einer *colonia*. Maßnahmen wie die Erhebung von abhängigen *castella* oder von Stammesgebieten zu eigenständigen *municipia* förderten diese Entwicklung. Zusammenfassend ist zu sagen, dass eine ungebrochene Vitalität der Entwicklung des gesamten afrikanischen Städtewesens während des gesamten 3. Jahrhunderts zu beobachten ist.

Zu 4): Durch Inschriftenfunde und eine spärliche literarische Quellenlage kennen wir nur einen relativ kleinen Teil dieser sozialen Elite, die die Führerpersönlichkeiten in den Städten stellte (*honorati, principales, curatores rei publicae* und auch noch eine Reihe von *flamines perpetui*). Eine Veränderung der onomastischen Konventionen erschwerte es, Familienkontinuitäten bis in das 4. Jahrhundert hinein zu verfolgen. Bei der Beobachtung des munizipialen Bauwesens sind wir auf Bauinschriften angewiesen, was nicht ganz unproblematisch ist. Bei den datierbaren Bautiteln lässt sich eine gewisse inflationäre Entwicklung in der severischen Zeit beobachten, die von einem deutlichen Abbruch in der Zeit zwischen 250 und 280 gekennzeichnet ist. Die Bauaktivitäten insgesamt kamen aber nie zum Erliegen.²⁴ Als Fundament für die Fortentwicklung munizipialen Lebens in Afrika muss eine solide ökonomische Basis angenommen werden, insbesondere im Bereich der für die römische Wirtschaft so wichtigen Landwirtschaft. Daher lässt sich das allgemeine Krisenszenario der römischen Welt im 3. Jahrhundert in Europa nicht auf die römischen Provinzen in Afrika übertragen.

Kai Ruffing (Universität Bremen) untersucht in seiner Abhandlung „Wirtschaftliche Prosperität im 3. Jahrhundert: Die Städte Ägyptens als Paradigma“ die ökonomische Entwicklung Ägyptens vor dem Hintergrund der Analyse von Preisen und Löhnen. Interessant ist dabei die Feststellung, dass die Kaufkraft der Löhne im 3. Jahrhundert höher war als in der Zeit zuvor. Dies bedeutete, dass ein Individuum kürzere Zeit zum Erwerb bestimmter Grundnahrungsmittel arbeiten musste. Schlussfolgernd kommt Ruffing nach umfassender Studie und Auswertung mikro- und makroökonomischer Faktoren²⁵ zu dem Ergebnis, dass die behandelten Städte (vgl. Fußnote 23) als Beleg für das Ausbleiben einer allgemeinen Wirtschaftskrise im 3. Jahrhundert bis in die Mitte der 70er Jahre anzusehen sind. Der Befund gerade der ägyptischen Städte ist geradezu paradigmatisch für eine prosperierende Wirtschaftsentwicklung der römischen Nilprovinz im 3. Jahrhundert.

24 Ein schönes Beispiel sind hierfür die sog. Memmius-Thermen in *Bulla regia*, die zwischen ca. 220 und 240 errichtet worden sind, und somit als Beleg für die auch im zweiten Drittel des 3. Jahrhunderts stattfindende rege Bautätigkeit dienen können. Das Gebäude war bis in das späte 5. Jahrhundert kontinuierlich in Benutzung.

25 Hierbei legt er die wirtschaftlichen Gegebenheiten in den Städten *Hermopolis* und *Oxyrhynchos* als Datenbasis zugrunde.

Werner Oenbrink (Universität Köln) zeigt am Beispiel der Stadt *Shahba/Philippopolis* die Transformation einer safaitisch-arabischen Siedlung in eine römische *Colonia* auf. Der römische Kaiser Philippus Arabs (244–249), der erste und einzige Araber auf dem Kaiserthron, rezipiert römische Bautradition²⁶ in seiner Heimat zur Legitimation seiner Herrschaft durch die Autorität Roms. Sowohl die architektonisch-archäologische Analyse *Shahbas/Philippopolis* als auch die Regierungszeit des Philippus Arabs können als Schnittstelle des 3. Jahrhunderts beim komplexen Übergang von der Hohen Kaiserzeit zur Spätantike angesehen werden.

Johannes Nollé (Ludwig-Maximilians-Universität München) sieht in seinem Beitrag „Bronzene Reflexe einer Krise“ im städtischen Münzwesen Kleinasiens einen Indikator von Phänomenen der Reichskrise des 3. Jahrhunderts und von zeitgenössischem Krisenempfinden. Die städtischen Münzen boten neben den wirtschaftlichen Möglichkeiten den Poleis des Ostens ein effizientes Identitätsmedium. Umso gravierender wog die Tatsache, dass nach neunhundertjähriger kontinuierlicher Tradition der Münzprägung für die Städte des kleinasiatischen Ostens die definitive Einstellung der Prägung am Ende des 3. Jahrhunderts eine gewaltige Zäsur darstellte. Die römische Administration des Reiches ließ keine Prägungen mehr zu, nachdem die Geldproduktion in den Städten, die offensichtlich daran kein Interesse mehr zeigten, zum Erliegen gekommen war. Ursache hierfür war zum einen die Reduzierung der städtischen Selbstverwaltung durch eine immer mehr zunehmende dirigistische Form der Provinzial-, Diözesen- und zentralen Reichsadministration, zum anderen bestand bei den städtischen Eliten und Oberschichten²⁷ kein Interesse an einer Münzprägung, da sie hierdurch keinerlei Gewinne mehr erzielen konnten. Darüber hinaus wurde das religiös-politische Selbstverständnis der Städte,²⁸ das seine Identität aus der Identifizierung mit den lokalen Stadtgottheiten ableitete, durch das gerade in Kleinasien aufstrebende Christentum infrage gestellt. So endeten die konzeptionell noch immer vorhandenen griechischen Poleis und die Münzprägungen gleichzeitig. Anhand des städtischen Münzwesens lässt sich, so Nollé, klar nachweisen, dass hinter den bronzenen Reflexen einer Krise als Erkenntnis

26 Allerdings erfolgt die architektonische Konzeption der Stadt *Philippopolis* mit breiten Straßenachsen und markanten Komplexen primär in Anlehnung an lokale Architekturformen – wie Exedrenanlage und Kaiserkulttempel – und steht somit in der Kontinuität einer umfassenden östlichen Städtebautradition.

27 Auf den Münzen vieler Städte hatten sich vormalig die euergetisch tätigen Prägebeauftragten durch Namensnennung verewigen und propagieren lassen.

28 Von Anfang an trugen fast alle städtischen Münzen die Wappen und Embleme der führenden Stadtgottheiten.

die definitive Verabschiedung von der gerade in Kleinasien so tief verwurzelten klassischen Poliskonzeption stand.

Thorsten Fleck (Universität Köln) geht mit seinem Aufsatz „Isis, Sarapis, Mithras und die Ausbreitung des Christentums im 3. Jahrhundert“ dem Verhältnis von Christentum und Mysterienkulten und ihrer Verbreitung in der Krisenzeit des 3. Jahrhunderts nach.²⁹ Das Christentum verfügte als sog. Buchreligion über eine weit größere Mobilität als die Mysterienkulte, da diese durch den Vollzug ihrer Einweihungsrituale (*initiationes*) an lokale Heiligtümer gebunden waren. Der besondere Verfolgungsdruck, dem das Christentum im 3. Jahrhundert massiv ausgesetzt war, festigte die Kommunikationsstrukturen unter den immer zahlreicher werdenden Gemeinden,³⁰ wobei die einfache Heilsbotschaft auch gerade die Massen der Unterschichten ansprach, so dass das Christentum im Laufe des 3. Jahrhunderts sich allmählich zu einer Massenbewegung entwickelte (vgl. Fußnote 29). Der Verweis auf den historischen Jesus und seine Lebens- und Heilsgeschichte war dabei für viele Zeitgenossen gegenwärtiger und konkreter als heidnische Religionen, die sich auf Figuren einer mythischen und weit zurückliegenden Vergangenheit beriefen. Die Mysterienreligionen waren niemals zur Ausbildung effektiver Strukturen gezwungen, da sie fester Bestandteil der paganen Umgebung waren. Umgekehrt verstand es das Christentum, durch Assimilierung,³¹ beispielsweise durch den in Wort und Bild vorgenommenen Vergleich *Christi* mit dem im 3. Jahrhundert immer mehr an Bedeutung gewinnenden *Sol/Helios*-Kult, attraktiver zu werden. Die Sogwirkung des Christentums gewann zusätzlich an Wirkung durch seine karitativen Organisationsformen und das Prinzip der Nächstenliebe. Da das Christentum im Gegensatz zu den heidnischen Religionen von staatlicher Seite lange Zeit den Status einer *religio licita* entbehren musste, wurde gerade hierdurch der Druck zur Selbstbehauptung erhöht. Durch die stringente monotheistische Ausrichtung des christlichen Glaubens und seine zur intellektuellen Auseinandersetzungsfähigkeit befähigte Apologetik wurde das Christentum für

29 Während es für die Mysterienkulte kein soziologisch gesichertes Zahlenmaterial gibt, so können für die Entwicklung der Anzahl der Christen im 3. Jahrhundert mit Hilfe soziologischer Methoden folgende Angaben gemacht werden: Zu Beginn des 3. Jahrhunderts ca. 220 000, in der Mitte knapp 1, 2 Mill., für die diocletianische Zeit über 6 Mill.; legt man eine Gesamtzahl der Reichsbevölkerung von ca. 50 Mill. zugrunde, so ist dies für die Dynamik der Ausbreitung des Christentums eine imposante Entwicklung.

30 Hier spielt die Ausbildung des Bischofsamts eine herausragende Rolle. Die Kompetenzverteilung in den Gemeinden war klar gegliedert. Zur Klärung religionspolitischer Kontroversen wurden Konzilien einberufen.

31 Entsprechend einer Äußerung von Clemens von Alexandria bediente man sich heidnischer Symbole, Rhetorik und Metaphern (Protrept. 11, 114, 1-3).

eine stetig wachsende Schar von Menschen gegenüber den heidnischen Mysterienkulten attraktiver, so dass es nur eine Frage der Zeit war, wann der christliche Glaube als *religio licita* integraler Bestandteil der römischen Welt wurde.

Andreas Goltz (Universität Bamberg) untersucht unter dem Titelthema „Zerrbilder eines Herrschers und Christenverfolgers“ die Rezeption Kaiser Valerians in Spätantike, Mittelalter und Neuzeit. Signifikant für die Rezeption des römischen Kaisers Valerian (253–260) war das durch die christliche Überlieferung peiorativ ja entstellte gezeichnete Bild des exzessiven Christenverfolgers,³² der auf einem Feldzug gegen die Perser in Gefangenschaft geriet und somit die für seine Untaten angemessene Strafe Gottes erhielt.³³ Die Schmach für das römische Kaisertum, überhaupt für das Selbstverständnis des immer noch heidnisch geprägten Staates, war enorm, war doch erstmalig in der mehr als 250 Jahre währenden römischen Kaiserzeit der Imperator bei einer kriegerischen Auseinandersetzung in die Hände auswärtiger Feinde gefallen. Auch der Kirchenvater Hieronymus stimmte in die christliche Propaganda ein, dass Kaiser Valerian kurz nach Initiierung seiner Christenverfolgung in die Gewalt des Perserkönigs Sabhur³⁴ geriet, so dass dieses Bild klassischer Verknüpfung von Verfolgung und unmittelbarer Strafe für die Zukunft dauerhaft festgeschrieben wurde.³⁵ Darüber hinaus lastete der Kirchenvater den Tod des karthagischen Bischofs Cyprian³⁶ (258), der in der christlichen Welt Aufsehen erregt hatte, dem Kaiser an, so dass nach Valerians Tod der Kaiser als unnachgiebiger Verfolger auch höchster geistlicher Würdenträger in die Annalen der Geschichtsschreibung einging.³⁷

Nach dem Verlust der Griechischsprachkenntnisse des Klerus im frühen Mittelalter richtete sich das Valerianbild an den literarischen Zeugnissen des Hiero-

32 In der christlichen Überlieferungstradition galt der römische Kaiser Valerian als der achte Verfolger nach den Kaisern Nero, Domitian, Traian, Antoninus (d. h. Marc Aurel), Septimius Severus, Maximinus Thrax und Decius (Sulp. Sev. chron. 2, 32, 3; Aug. civ. 18, 52, 8).

33 Vor allem Lactanz prägte nachhaltig dieses Bild vom Kaiser: *at illum deus novo ac singulari poenae genere adfecit, ut esset posteris documentum adversarios dei semper dignam scelere suo recipere mercedem* (mort. pers. 5, 1–6, hier 1).

34 Dieser hatte den römischen Kaiser durch Perfidie in einen Hinterhalt gelockt und gefangen genommen.

35 *Valeriano in Persas ducto Gallienus nostris pacem reddidit* (Hier. chron. 220 g).

36 Kirchentheologisch spielt dieser Bischof deshalb in der katholischen Kirche eine große Rolle, weil er das Dogma *extra ecclesiam nulla salus* propagierte.

37 Mit seiner um 392/393 entstandenen Schrift *De viris illustribus* erzielte Hieronymus nachhaltige Wirkung.

nymus, Orosius, Rufin und dem *Liber pontificalis*³⁸ aus. Auch Beda Venerabilis, der zwischen 725 und 731 ein *Martyrologium* verfasste und hier zahlreiche Märtyrer aufzählte, die unter der Regentschaft Valerians den Opfertod erlitten, prägte und zementierte wirkungsvoll in der Folgezeit durch das gesamte Mittelalter hindurch das Bild vom grausamen Christenverfolger.

Ein Wandel in der Rezeption des Kaisers trat erst durch Edward Gibbons epochales Werk „The History of the Decline and Fall of the Roman Empire“ ein.³⁹ Dessen kritische Sicht auf das Christentum als Zersetzungsfaktor für die Auflösung des Römischen Reiches leitete eine Neubewertung Valerians ein. Nun wurden dessen tadelloser Lebenswandel, seine edle Abstammung und seine Gelehrsamkeit gelobt. Erst im 20. Jahrhundert entwickelte sich allmählich ein ausgewogenes Bild von Valerian unter Abwägung seiner Vorzüge und Schwächen.

Kathrin Schade (Humboldt-Universität Berlin) beschäftigt sich in ihrem Beitrag „Palladio und die Soldatenkaiser“ mit den Renaissancezeichnungen verlorenener Monumentalbauten des 3. Jahrhunderts in Rom. Neben den methodischen Schwierigkeiten einer sicheren Datierung sind als markante Bauten aus der Soldatenkaiserzeit erwähnenswert die von Palladio (ca. 1554) skizzierten Decius-Thermen⁴⁰ (vgl. Tafel 15, Abb. 2) und Palladios nicht ganz unproblematischer Grundriss vom *Templum Solis* Aurelians⁴¹ (vgl. Tafel 16, Abb. 3).

Monika Schuol (Freie Universität Berlin) untersucht die „Würdigung der Soldatenkaiserzeit in der rechtsgeschichtlichen Forschung“. Bis in die 60er Jahre wird in der rechtsgeschichtlichen Forschung die Soldatenkaiserzeit insgesamt und pauschal negativ beurteilt. Die Epoche zwischen 235 und 284 steht synonym für den Verfall des klassischen Rechts. Ein differenzierteres Bild ergibt sich durch die Analyse der Regierungszeit der einzelnen Kaiser (z. B. Gordian III, Philippus Arabs, Aurelian und Probus). Gleichwohl wird auch in der modernen Forschung ein Traditionsbruch in der literarischen Produktion der Rechtsliteratur während der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts gegenüber der klassischen Zeit konstatiert. Allerdings orientiert sich die jurisdiktionelle Praxis weiterhin an den Grundsätzen klassischen Rechts. Interessant hierbei ist, dass gerade angesichts der häufigen Regierungswechsel eine gewisse Kontinuität der

38 Der *Liber pontificalis* entfaltete vor allem in der hagiographischen Literatur seinen Einfluss.

39 Das wissenschaftsgeschichtlich höchst bedeutsame sechsbändige Opus entstand zwischen 1776–1788.

40 Mit einer Flächengröße von 3000 Quadratmetern besaßen die Decius-Thermen zwar nur ein Achtel der Größe der Caracalla-Thermen, entfalteten aber dennoch auf dem Aventin eine monumentale Wirkung.

41 Mit einer bebauten Fläche von 280 mal 92 Metern war das *Templum Solis* ein ausgesprochener Prestigebau.

in den kaiserlichen Kanzleien angesiedelten Reskripttätigkeit nicht in Abrede gestellt werden kann.

Thomas Gerhardt (Humboldt-Universität Berlin) widmet sich in seinem Beitrag „Zur Geschichte des Krisenbegriffs“ der Begriffsklärung „Krise“⁴² und der Fragestellung, warum der Begriff „Reichskrise“ für die Epochenbezeichnung der Jahre 235 bis 284 bis in die frühe Neuzeit symptomatisch wurde. Die entscheidenden Angriffe auf die traditionell als Reichskrise bezeichnete Ära der Soldatenkaiser sind in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts erfolgt. Hierbei kommt Karl Strobel zu der Feststellung, dass der Begriff „Krise“ weitgehendst als unreflektiertes Denkmuster gehandhabt werde, das geradezu inflationär Anwendung finde. Ein anderer zeitgenössischer Kritiker des auf die Soldatenzeit angewendeten Krisenbegriffs ist Christian Witschel.

Dessen Kritik macht sich im wesentlichen an zwei Überlegungen fest, zum einen, weil der Terminus eindeutig negativ besetzt sei, zum anderen, weil dieser Ausdruck keine heuristische Schärfe besitze und zu chronologischen Ausfärbungen neige, wobei er den komplexen Erscheinungsmustern einer Epoche nicht gerecht werden könne. Statt des holzschnittartigen Begriffs Krise verwendet er den Ausdruck „beschleunigter Wandel“ vor dem Hintergrund der mit dieser Wortkombination implizierten räumlichen und zeitlichen Differenzierung.

So problematisch und wissenschaftsgeschichtlich kontrovers die Diskussion über die Anwendbarkeit des Krisenbegriffs auf die Soldatenkaiserzeit geführt wird, mit all den Nuancen und Schattierungen der Auswertung, so bleibt dennoch nach Gerhardt festzuhalten, dass sehr wohl für diese Zeit von einer Reichskrise⁴³ gesprochen werden kann, wenn man den Krisenbegriff respektive der sozial-ökonomischen Verwerfungen und territorialen Einbußen auf die Schwächung der Zentralgewalt des römischen Kaisertums bezieht, wobei dabei die Regionen auszuklammern sind.

Matthäus Heil (Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften Berlin) geht in seinem Artikel der Frage nach dem Ausdruck „Soldatenkaiser“ als Epochenbegriff nach. Jacob Burckhardt (1818–1897) verwendet in seinem 1852 in erster und 1880 in zweiter Auflage erschienenen Werk mit dem Titel „Die Zeit Constantins des Großen“ erstmalig *expressis verbis* den Begriff „Soldatenkai-

42 Hierbei ist interessant, die semantische Differenzierung des griechischen Begriffs *κρίσις* bei Herodot und Thukydides zu beobachten, Während jener den Terminus mit „Urteil“ übersetzt, gebraucht Thukydides den Begriff fast ausschließlich für den juristischen Bereich im Sinne von „Gericht“ oder „Urteil“ mit Ausnahme der Textstelle (Thuk. 1, 23, 1), wo *κρίσις* mit der Übersetzung „Entscheidung“ wiederzugeben ist.

43 Primär begründet wird diese Festlegung durch die häufigen Kaiserwechsel und Usurpationen.

sertum“ von der Herrschaft des Septimius Severus (193–211). Zum Gegenstand der Beschäftigung wird die Soldatenkaiserzeit signifikant bei wissenschaftlichen Repräsentanten historischer Umbrüche.⁴⁴

Zum Selbstverständnis des nicht eindeutig politisch-soziologisch definierbaren Begriffs „Soldatenkaiser“⁴⁵ gehört die definitive Feststellung, dass man die Soldatenkaiser als Kaiser bestimmen kann, „die von den Soldaten an die Macht gebracht wurden und die ganz auf sie angewiesen blieben“ (S. 421), und demnach als Bezugsgröße die besondere Verfasstheit des politischen Systems als konstitutiv für die Soldatenkaiserzeit anzusehen ist.

Als Abschluss der Epoche für die Soldatenkaiserzeit gilt unstrittig das Jahr 284 mit dem Beginn der Herrschaft des Kaisers Diocletian. Schwieriger hingegen ist es, den Beginn der Epoche der Soldatenkaiser mit dem Jahre 235 anfangen zu lassen, da mit dem Kaiser Caracalla im Jahre 211 ein Mann die politische Bühne betritt, der zwar in die severische Dynastie noch eingebunden ist, aber durch sein opportunistisches Verhalten der Soldateska gegenüber schon ganz die Züge eines Soldatenkaisers trägt, so dass, hätte man die Wahl, die Dynastie der Severer⁴⁶ der Antoninenzeit oder der Ära der Soldatenkaiser zuzuordnen, die Entscheidung für letztere getroffen werden müsste. Im Übrigen schlägt er vor, dass der Severerzeit eine eigenständige Epochalisierung eingeräumt werden sollte.⁴⁷

Zeitschriftentitel, ein Abbildungs- und Autorenverzeichnis sowie im Anhang 16 qualitativ überzeugende Tafelabbildungen auf Kunstdruckpapier (Luftbildaufnahmen, Architekturfragmente, Graphiken, Skizzen, Münzen, Skulpturen etc.) bilden den Schlussteil des lesenswerten, kenntnisreichen und inhaltlich

- 44 Dazu gehören Wissenschaftler wie Michael Rostovtzeff (1870–1952), der Zeuge der Oktoberrevolution in Russland 1917 wurde; Andreas Alföldi (1895–1981) erlebte als Österreicher den Zusammenbruch der Habsburgermonarchie 1918; Franz Altheim (1898–1976) sah in seinem 1939 erstmalig erschienenen Werk „Soldatenkaiser“ diese Ära wie auch den Nationalsozialismus als Hintergrund für die kriegerische Auseinandersetzung der „nordisch-indogermanischen“ Illyrer mit den „Orientalen“.
- 45 Nicht nur die Soldatenkaiser waren von niedriger sozialer Abkunft, da dieser Umstand auch auf Kaiser wie Diocletian, Maximianus Herculius, Constantius Chlorus, Galerius sowie auf Constantin übertragbar ist, die bekanntermaßen bereits der Spätantike zugeordnet werden.
- 46 Zum Geschlecht der Severer gehören folgende Kaiser: Septimius Severus (193–211), Caracalla (211–217), Macrinus (217–218), Elagabalus, der sich fälschlicherweise als Caracalla-Sohn ausgab (218–222) und Severus Alexander (222–235).
- 47 Man könnte die Severerzeit daher als eigene Epoche definieren, was gelegentlich auch geschieht und als sinnvoll erscheint. Mit 43 Jahren ist sie nicht viel kürzer als die 49 Jahre zwischen 235 und 284, die man jetzt üblicherweise als Zeit der Soldatenkaiser bezeichnet (S. 425).

profund gestalteten Sammelbandes, der die Transformationsprozesse des römischen Reiches im 3. Jahrhundert und ihre Rezeption in der Neuzeit nicht nur für Wissenschaftler überzeugend nachzeichnet.

Jochen Lückoff, Bad Liebenwerda
J.Lueckoff@t-online.de

[Inhalt Plekos 9,2007 HTML](#) [Startseite Plekos](#)
